

Zeitschrift: DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen
Herausgeber: Verein DrogenMagazin
Band: 16 (1990)
Heft: 4

Buchbesprechung: Literatur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nur sauber gekämmt sind wir frei

Drogen und Drogenpolitik
in Zürich. Ein Fotoband
von Gertrud Vogler
und Chris Bänziger,
ECO Verlag, Zürich, 1990.
Textauszüge und Bilder.

Apropos Hilfe

Ich habe seit einigen Tagen Schwierigkeiten beim Atmen, fühle mich schlapp, kaputt, spüre stechenden Schmerz in der Brust, das Treppensteigen wird zur Tortur. Ich gehe zum Arzt, beschreibe die Symptome, verlange Behandlung. Nachdem er registriert hat, dass ich ein Junkie bin, beginnt er auf diese Tatsache zu reagieren, indem er seine Sprache meiner Sucht anpasst - oder das zu tun glaubt. Er beginnt langsam und behutsam zu sprechen, vermeidet Fremdwörter, fragt immer wieder, ob ich ihn auch verstehe; ich kenne diese Reaktion schon, habe in den letzten Monaten und Jahren schon öfters mal Streit bekommen deswegen, kann mir auch diesmal eine bissige Bemerkung nicht verkneifen. Ich stelle klar, dass heroinsüchtig zu sein keine Geistesschwäche bedeute, dass ich auch nicht durch meine Abhängigkeit infantilisiert worden sei. Und er solle mich doch gefälligst als Mensch akzeptieren, mich für voll nehmen und sich seine Herablassung in den Hintern stecken. Auch die Antwort auf diese absolut ernst gemeinte Anregung, mal über seine Vorurteile gegenüber uns Fixern nachzudenken, ist mir bekannt: empörtes Darauf-Hinweisen, dass er sich doch so für uns einsetze, und diese seine Hilfsbereitschaft in den Schmutz zu ziehen, sei einfach eine Frechheit. Er erwarte weiss Gott keine Dankbarkeit- und ich unterbreche ihn: sind Sie da sicher? Ich hätte durchaus Respekt vor seiner Ar-

beit, aber ich liesse mich höchst ungern hilfloser machen als ich sei.

Das ist denn auch des Pudels Kern: Junkies haben schlicht und ergreifend hilflos zu sein, es braucht jemand mit mehrjähriger Ausbildung und Erfahrung im psychologischen, sozialen Bereich und die Fähigkeit des Dolmetschers, der mein unverständliches Gestammel in verständliche Bedürfnisse übersetzen kann. Denn das ist ja unsere Krankheit: wir können unsere Bedürfnisse nicht artikulieren. In den gleichen Bereich gehört die typische Zusammensetzung von Diskussionsveranstaltungen zum Drogenproblem: da sitzen Psychiater, Psychologen, Soziologen, manchmal auch Theologen, dazu Sozialarbeiter, Gassenarbeiter, im äussersten Fall auch noch Eltern von Süchtigen um den Tisch herum, diskutieren über die Drogenproblematik, wissen denn auch, was für uns gut, was schlecht ist für uns. Manchmal sind auch Politiker mit Profilneurosen und Juristen dabei, steuern ihre Ansichten zur Drogenproblematik bei. Und WO IST DER JUNKIE?

Verschiedene Gruppen von hilfsbereiten MitbürgerInnen kümmern sich auf dem Platzspitz um die Junkieszene, verteilen Brötchen, Getränke, kochen, sorgen für saubere Spritzen, sind auch für Gespräche zu haben. Und sie alle müssen erst lernen, ihre Sprache, ihre Gefühle von der Herablassung der Kolonialherren gegenüber den Eingeborenen zu befreien. Erst dann ist ein Austausch möglich . . .

Es gab in den dreizehn Jahren, in denen ich Heroin konsumiere, die Zürcher Gasse kenne, immer wieder Ansätze zu Organisation, Selbsthilfeaktionen. Gerade gegen die richten sich seit Jahren die extremsten Einsätze der Bullen, diese Versuche, in uns selbst und in der Öffentlichkeit das seit Jahren verbreitete Bild der Junkies zu zerstören, sind einer Polizei und einer Drogenpolitik deshalb ein Dorn im Auge, weil die Rechtferti-

gung von Ghettoisierung und Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung in unserer behaupteten Hilflosigkeit, Selbsterstörung und - seit etwa einem Jahr - auch in unserer Gefährlichkeit liegt.

Die Hilfeleistungen verschiedener Institutionen, von Kirche, Vereinen, Privaten sind in diesem Zusammenhang einerseits absolut subversive Versuche, der behördlich angeordneten Ghettoisierung auf dem Platzspitz etwas entgegenzusetzen, die Unmenschlichkeit der politischen und polizeilichen Praxis mit Menschlichkeit zu unterlaufen. Andererseits behindern sie auch Selbsthilfeanstrengungen in der Szene... Nicht immer ist die Gratwanderung zwischen Subversion gegenüber der offiziellen Drogenpolitik und der Entmündigung von uns Junkies durch übereifrige Hilfe geglückt; welchen Stellenwert aber diese Hilfsangebote inzwischen haben, ist leicht an der immer massiveren Bedrohung der Freiwilligen aus der Arbeitsgemeinschaft Platzspitz durch die Polizei abzulesen. Die Arbeitsgemeinschaft Platzspitz hat sich aus den freiwilligen Helfern der weihnachtlichen Zeltaktion im Winter 88/89 gebildet, kocht nun täglich auf der Gasse, hilft aufräumen, setzt sich ganz entschieden gegen polizeilichen Terror und für die Verbesserung der Lage in der Junkieszene ein und ist genau deshalb zur Zielscheibe polizeilicher Übergriffe geworden. Ganz offensichtlich ist es nach wie vor nicht gestattet, sich mit den Ausgestossenen, Ausgegrenzten, Verfemten und Verfolgten zu solidarisieren, und natürlich hat die Polizei auch einiges gegen Zeugen ihrer Ordnungsschaffungsweise.

Chris Bänziger







Die FilterliferInnen

Rund ums Rondell stehen zum Teil liebevoll aufgebaute, improvisierte Tischchen, hinter denen die FilterliferInnen arbeiten. Andi ist einer von ihnen. Jeden Morgen, wenn er aus der Notschlafstelle kommt, legt er sorgfältig alles bereit, was es braucht, um sauber und in Ruhe einen Kick zu machen: Löffel, frische Spritzen, Ascorbinsäure, sauberes Wasser, sterile Tupfer, Feuerzeug. Alles ausser dem Stoff, den bringen die Leute selber mit. Hinter den Tischchen wird nicht gedealt. Andi achtet darauf, dass alle nur mit neuen Fixen sein Wasser benutzen, die Löffel reinigt er sofort nach dem Gebrauch mit den Tupfern. Seine »KundInnen« hinterlassen ihm ihre

gebrauchten Spritzen, die er einsammelt und im Zipp-Häuschen (Zürcher Interventionsprogramm für Aids-Prävention) gegen neue eintauscht. Wer sich an seinem Stand bedient, »bezahlt« mit seinem gebrauchten Zigarettenfilter, durch den das unreine Heroin in die Spritze aufgezogen wird, seinem Abfall. Fünf bis fünfzehn Filterli ergeben, je nach Rückständen, einen Kick für Andi. »So brauche ich nicht kriminell zu werden, keine Brüche zu machen«, erklärt er zufrieden. Und ausserdem brauchten die Leute auf diese Art das Notwendige im und rund um den polizeilich überwachten Platzspitz nicht ständig auf sich zu tragen. Andi hilft Venen abbinden, wenn jemand Mühe hat, sie zu finden. Man kann ihm für kurze Zeit die Tasche, die Jacke zum Aufbewahren geben. Er gibt

auch Tips, wer guten Stoff hat, warnt vor schlechtem, das sieht er, wenn die Leute ihr Zeug bei ihm am Tisch auflösen. Auch wenn's jemand zusammenlegt, wird's schnell bemerkt und kann Hilfe geholt werden.

Diese Tischchen sind zu einer kleinen Struktur geworden und gerade deshalb ein rotes Tuch für die Polizei, die sie dauernd wegräumt, konfisziert.

Hier wird diskutiert, gequatscht, gestritten, es werden auch Probleme besprochen, Erfahrungen ausgetauscht. Hier kann man auch mal nach Leuten fragen, die man schon lange nicht mehr gesehen hat, die unbemerkt verschwinden - Knast, Therapie, Psychi, tot...

Gertrud Vogler